

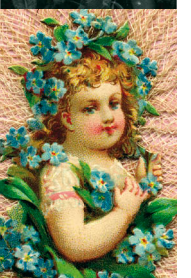
# *Heimatkalender 2011*

*für die Region Herzberg*

BücherKammer







# Heimatkalender für die Region Herzberg

2011



BücherKammer

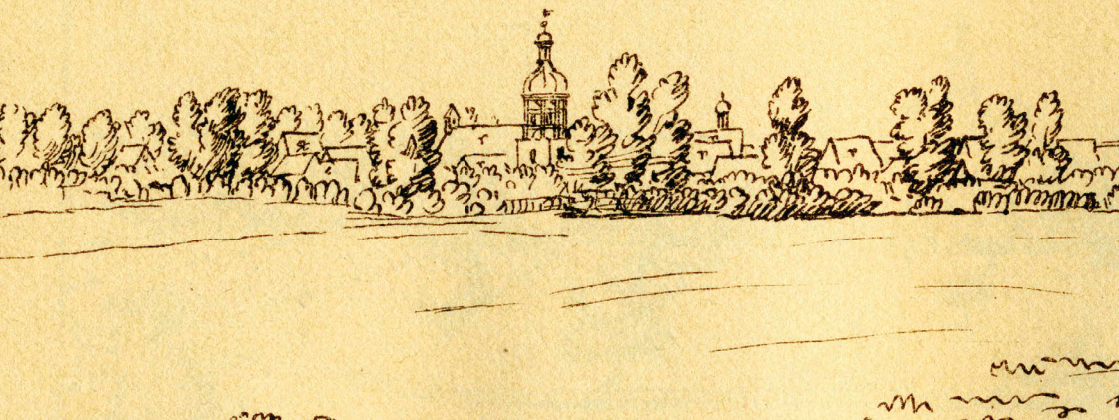


# Gottlieb Wernsdorf

## oder warum ein bedeutender Sohn Schönewaldes der Stadt den Rücken zukehrte

*von Ulf Lehmann, Herzberg*

Gottlieb wird als sechstes Kind des Schönewalder Pfarrers, dem Magister Johannes Nicolaus Wernsdorf und dessen Gemahlin Maria Magdalena Molin, am 25. Februar 1668 in Schönewalde geboren. Vorbei sind die Drangsale, die die Familie ihres Glaubens wegen in Böhmen erleiden musste. Sein Urgroßvater, Christoph, ist nach der Flucht Pfarrer in Chemnitz und hinterlässt seinem Sohn Johannes, also Gottliebs Großvater, eine bedeutende Bibliothek. So bemerken es zumindest die Visitatoren, als sie 1618 Johannes auf seiner Pfarre in Malitzschendorf überprüfen und beurteilen. Die Pfarrstelle dort ist jedoch nur gering dotiert und Johannes ist glücklich, dass er 1638 in die Stadt Schönewalde wechseln kann. Hier verlebt die Familie glückliche Jahre. Bereits 1629, noch in Malitzschendorf, wird sein Sohn Johannes Nicolaus, Gottliebs Vater, geboren. Doch der Dreißigjährige Krieg hat unsere sächsische Heimat erreicht und verbreitet auch hier seine Schrecken. Bei der am 7. März 1672 stattfindenden Kirchenvisitation wird zwar für Schönewalde festgestellt, dass alle 43 Stadtgrundstücke, neben dem adligen Freigut und den 25 Vorstädtern, besetzt sind, doch etliche kleine Nachbauerstellen liegen noch wüst. In den dazugehörigen Gemeinden sieht es eher schlechter aus. Johannes Nicolaus unterstützt bereits seit 1657 seinen alternden Vater Johannes und übernimmt nach dessen Tod schließlich dessen Amt. Doch was ist aus diesem Amt geworden? Die zur Pfarre gehörigen zwei kleinen Hufen taugen nicht viel und bei den Wiesen ist die Einhegung fast teurer als das Gras. Alles muss er mit bezahltem Gesinde bestellen, was wie-





derum seine Pfarreinnahmen fast vollständig aufzehrt. Gewiss, manchmal ist er auch gutmütig bei den Armen. Oft begnügt er sich mit geringeren Zahlungen für seine seelsorgerischen Dienste. Doch so kann es nicht weiter gehen. Und es ist nicht nur die Armut allein. Täglich muss er sich über seine ihm anvertrauten Schäflein ärgern und nutzt endlich die Gelegenheit gegenüber den Visitatoren, mal ordentlich Dampf abzulassen. So gibt er anlässlich der Visitation zu Protokoll:

Die Leute kämen zum Gottesdienst fast zu spät und schafften es trotzdem, noch vor der Predigt einzuschlafen. Immer weniger sängen mit, obwohl er genau bemerkt habe, wie sie in den Spinnstuben und Bierhäusern das Maul aufreißen. Und der Schulbesuch sei einfach nur schlimm. Er vergleicht die Bummelanten auch mit dem unvernünftigen Vieh. Er wisse genau, dass den Buben die Karte lieber sei als ein Buch und die Tabakspfeife lieber als eine Schreibfeder. Öffentlich werde gelacht über ihn, den Pfarrer, und bei der Beichte stänken einige nach Tabak wie die Landsknechte. Von fortwährenden Freudenschießen (dadurch ist übrigens

# Schönwalda



1638 die halbe Stadt abgebrannt), unnützen Tänzen, Schlägereien und wahren Sauforgien ist in seiner Beschwerde die Rede. Gerade letzteres schildert er mehrfach, und man möchte ihm Glauben schenken, dass bei jedem kirchlichen Fest oder Jahrmarkt „der Satan dabei sein Spiel hat“. In dieser Welt wächst also nun unser Gottlieb auf. Er ist gerade vier Jahre alt und erlebt täglich die Sorgen und Nöte der Einwohner, aber eben nicht zuletzt auch die seines Vaters. Es hätte so schön werden können. Wie einst sein Vater könnte er in die elterlichen Fußstapfen treten, Pfarrer in dritter Generation in Schönewalde. Doch was die Stadtväter jetzt eingeführt haben, schlägt nicht nur sprichwörtlich dem Fass dem Boden aus. Für das von ihm gebraute Bier soll er, der Pfarrer, neuerdings Steuern zahlen. Steuern wie ein normaler Bürger - wo gibt es denn so was? Fast alle seine Amtsbrüder in den benachbarten Städten brauen steuerfrei Bier. Im Gegensatz zu ihnen hat er nicht mal Branntwein ausgeschenkt wie die anderen. Und überhaupt, wovon sollte er leben, wenn er sein Bier versteuern soll?

Gottlieb bemerkt, dass sich die Verhältnisse in Schönewalde zuspitzen. Vielleicht ist es sein Vater, der den Jungen antreibt, damit er es später einmal besser treffen würde. Er besucht ab 1684 die Schule in Torgau. Später, ab dem 11. November 1686, studiert er an der Universität in Wittenberg und kann sich nach anfänglicher Armut durch ein kurfürstliches Stipendium weiterentwickeln. Den Titel eines Magisters der Philosophie führt er seit dem 15. Oktober 1689. 1698 erwirbt er den Titel eines Baccalerus der Theologie und 1700 schließlich den eines Doktors der Theologie.

Einen riesigen Karrieresprung erfährt er mit der Übernahme der Generalsuperintendentur des sächsischen Kurkreises und der Pfarrstelle der Wittenberger Stadtkirche. Zeitweise verwaltet er außerdem das Rektorat der Universität. In die Geschichte geht er ein als ein bedeutender Theologe und als Verfasser mehrerer entsprechender Schriften. Gottlieb Wernsdorf stirbt schließlich am 1. Juli 1729 in Wittenberg.

Dass der Gelehrte sein Heimatstädtchen weit hinter sich gelassen hat, sei ihm verziehen. Schließlich hat er es in der Ferne zu etwas gebracht. Als Pfarrer auf dem Lande hätte er zu damliger Zeit eh einen Kampf gegen Windmühlen geführt. Ob er ein Stückchen Schönewalde im Herzen behalten hat? Vielleicht brachte die Erinnerung an frische Sommerluft, blühende Felder und geschäftiges Markttreiben hin und wieder einen aufmunternden Lichtschein in seine dunkle Studierstube.

*Quellen beim Verfasser*



## Groschen waren seine Leibspeise oder

Wie uns das Bier  
zu Freunden werden ließ

*von Ulf Lehmann, Herzberg*

Vati hat Geburtstag und kein gescheites Bier ist da. Wann gab es eigentlich das Letzte? Weihnachten gab es Spezialbier, die leeren Flaschen stehen noch in der Waschküche. Doch heute ist Frauentag grad vorbei und überhaupt, es ist keins da. Man kann ja nicht ständig in die Hauptstadt fahren um Bier zu holen. Und Dessauer „Geflocktes“? Bitte nicht zum Geburtstag. Also noch mal: kein Bier da, Onkels und Opa in Feierlaune und für „nur Schnaps“ noch reichlich zeitig. Was jetzt?



„Ulf, geh doch mal bitte rüber in die Schiefe und hole eine Kruke voll Bier. Geld liegt auf dem Abwaschschrank.“

„Ja!“ Meine Augen strahlen. Obwohl ich richtig schick angezogen bin, der neue blaue Manchesteranzug mit Weste, darf ich in das interessanteste Haus der Schlossstraße.

„Ulf beeil dich, die Onkels rufen schon.“

„Ich renne!“

„Nein! – Rennen sollst du nicht, denk an den Krug von Frau Kugel.“

Also geh ich rüber und betrete die vollgequalmte Gaststube. Beim Eintreten ein scheuer Blick nach links: „Ja, er ist noch da.“ Jetzt aber erst mal weiter um die Ecke Richtung Tresen. Am Tisch rechts spielen sie Skat und links hält einer die Fachwerkwand fest oder umgekehrt? Ich kann es nicht einschätzen. Mittlerweile tränen meine Augen und ich halte den Glaskrug vor meinen Bauch. So stehe ich da und weiß nicht weiter. Sigggi, der Kneiper, hat mit Kartengeben zu tun und seine Frau kann mich nicht sehen, da sie im Raum hinter dem Tresen wahrscheinlich Fernsehen guckt. Plötzlich ruft jemand: „Gebt doch dem kleinen Pauli mal sein Bier, oder was willstest mein Junge?“, und streicht mir durch die Haare. Doch der Gastwirt kann nicht, er spielt einen wackligen Grand. Wenigstens brüllt er: „Komm mal“ oder so und es erscheint die Wirtin.

„Na?“

„Ich soll Bier holen, den ganzen Krug voll.“

„Gib her!“

Das mache ich und beobachte die Leute. Nur von den Aschenbechern muss ich mich fernhalten, zu den Tränen gesellt sich nämlich mittlerweile Husten und leichte Übelkeit. Nach einer Weile sagt die

Frau:

„Macht vier achtzig!“

„Mhm, das Geld habe ich in der Küche vergessen.“

„Nicht schlimm, hast es ja nicht weit.“

Genau, habe ich nicht und vergessen hatte ich das Geld mit Absicht. Ich wollte, ich musste, unbedingt noch mal wiederkommen. Also erst





mal zurück und das Bier abliefern. Das gab ein Hallo. Frisch gezapftes Apparatbier, wenn das nicht schmeckt. Jetzt erst mal rauf mit dem kleinen Küchenmesser ins Kinderzimmer und die 30 Pfennig aus der Sparbüchse gefummelt. In der Stube sage ich dann, ich müsste noch mal rüber, weil ich noch nicht bezahlt habe. Meine Mutti sagt: „Da liegen doch die fünf Mark und beei dich, du stinkst jetzt schon nach Kneipe.“

„Ja, mache ich, aber die haben kein Wechselgeld, die brauchen unbedingt Groschen.“

Und so mussten alle ihre Portmonees zücken und Zehnpfennigstücke suchen. Mein Vater grinst. Hat Mutter nichts kapiert? Nee, hat sie nicht und ich schnell zurück in die Kneipe. Tür auf, Blick nach links – unbesetzt – und vor zur Theke.

„Hier, wollte bezahlen.“

Ohne ein Wort erhalte ich ein goldenes Zwanzigpfennigstück für den Fünfmarkschein zurück. Nun war ich ratlos.

„Das sind ja zwanzig Pfennig.“

„Genau!“

Doch auch diesmal wird mir geholfen. Eine Stimme hinter mir ruft: „Mensch, der Junge braucht Groschen!“ Nun bekomme ich zwei davon und kann gehen. Doch nicht nach Haus, sondern nur um die Ecke am Klavier vorbei zur Wand rechts neben der Eingangstür. Hier wartet mein Freund, eigentlich der Freund aller Schlosstraßenkinder. Ich schiebe mir einen Stuhl ran und stecke den ersten Groschen in den Schlitz. Jetzt klopfе ich ganz leicht gegen die ganze Kiste und reiße den Hebel rechts nach unten. Was für ein Gefühl, die drei Walzen rotieren zu sehen. Und fort und fort, es ist ein Rausch. Münze folgt Münze. Wenn ich einmal gewinne, also ein bis zehn Stücke spuckt er dann manchmal aus, bin ich der Größte. – „Was kost' die Welt?“ Jedoch je weniger es in meiner Hosentasche klimpert, umso mehr schlag ich gegen das geliebte verfluchte Sch...ding. Ist ja schließlich kein Mensch, sondern 'n Rammelautomat. Die Zeit vergeht wie im Flug und ich bin schließlich blank. Zu Hause tobt meine Mutter und ich muss mich umziehen. Was kann ich aber dafür, wenn das Bezahlen so lange dauert. Oh, was sehe ich da. Das Bier ist alle. Genau der richtige Zeitpunkt meiner Verwandtschaft mal meine neue Sparbüchse zu zeigen ...



*Matthias Berck  
und Ulf Lehmann*





„Die Erinnerungen an Erlebnisse, Erfahrungen, Menschen und Gefühle, an Schönes und Trauriges, gehören zu dem vierteiligen Mosaik, aus dem sich eine Persönlichkeit zusammensetzt, das sie unverwechselbar macht. Der Heimatkalender bewahrt symbolisch Mosaiksteine der Erinnerung auf. Er dokumentiert die Kultur und Geschichte des Altkreises Herzberg, damit sie nicht vergessen werden.“

*Landrat Christian Jaschinski*



**BücherKammer**  
- [www.buecherkammer.de](http://www.buecherkammer.de) -